

Schells Schreckschuß

Von Josef Joffe

Die Pax Atomica ist ein Frieden im Schatten des Schreckens. Er beruht auf Waffen, die immer schärfer geschliffen werden, um sie so immer unbrauchbarer zu machen. Das atomare Schwert, das die Schelle nie verlassen, aber gerade deswegen müssen wir bereit sein, es zu ziehen. Um die Welt zu retten, müssen wir damit drohen, sie zu vernichten.

Die Paradoxa des Atomzeitalters lassen sich bis zur geistigen und moralischen Erschöpfung fortführen; sie lassen sich nicht auflösen. Als natürliche Folge wächst der Wunsch nach Verdrängung. Die große Mehrheit der Menschheit „vergift“, indem sie sich zielstrebig weigert, über das Undenkbare nachzudenken – indem sie Bürokraten und Militärs überläßt, was scheinbar wider-, ja wahnsinnig ist. Andere bieten ihre Abwehrmechanismen im Gewande radikaler Lösungen an, die keine sind. Ihre Methode ist die ritualisierte Form der Verdrängung – der Exorzismus. Erlösung ist demnach nur möglich, wenn die Waffen angetrieben sind, die den Frieden um den Preis der dräuenden Menschheitsvernichtung erhalten.

Zu dieser Gruppe gehört auch Jonathan Schell, dessen Buch *The Fate of the Earth* („Das Schicksal der Erde“) zeitgeistgemäß zur „Bibel“ der amerikanischen Friedensbewegung geworden ist. Es schürt die Atomangst mit den Mitteln des verbalen Overkills. Mit lustvoll-morbider Akribie schildert Schell die Folgen eines totalen Atomkrieges, der zur Auslöschung der menschlichen Spezies führen könnte. Und er verdammt die atomare Abschreckung, den Garant des längsten Friedens in der Geschichte der Großmächte, als eine Art logischen Schwindels. Denn „wir können nicht beabsichtigen, etwas zu tun, und

gleichzeitig beabsichtigen, es nicht zu tun“. Die Drohung mit dem zweiten Schlag („Wer zuerst schießt, stirbt als zweiter“) krankt laut Schell an ihrer totalen Unglaubwürdigkeit: Hat erst die Abschreckung versagt, gibt es keinen Grund mehr, im Namen der Abschreckung den Untergang der gesamten Menschheit herbeizuführen.

Damit zeigt Schell, daß er überhaupt nicht begriffen hat, wie Abschreckung funktioniert. Abschreckung ist das, was im Kopf des Mochtegem-Angreifers vorgeht. Es ist das (psychologische) Produkt zweier Faktoren: der Wahrscheinlichkeit, daß der Angegriffene zurückschlägt, und des Schadens, den der Aggressor erleiden muß. Mag auch die „logische“ Wahrscheinlichkeit noch so gering sein – das Maß

der Zerstörung tendiert gegen unendlich. Daraus folgt, daß die Größe des „Produkts“ (des Abschreckungseffekts) ebenfalls grenzenlos ist. Anders ausgedrückt: Was abschreckt, ist die Unermesslichkeit der Kosten, nicht die hundertprozentige Gewißheit, daß sie tatsächlich zu entrichten sind. Wer garantiert dem Aggressor, daß sich sein Opfer „logisch“ verhalten

wird, anstatt etwa blinde Vergeltung zu üben? Im Atomzeitalter müßte selbst ein Hitler vorsichtig taktieren, weil eine Fehlkalkulation die sofortige Auslöschung seines gesamten Volkes bedeuten könnte. Außerhalb des „Gleichgewichts des Schreckens“ sind seit 1945 über hundert Kriege ausgebrochen. Warum aber hat noch nie ein russischer Soldat auf einen amerikanischen gezielt? Anlässe gab es genug. Diese Frage stellt Schell nicht – ebensowenig wie er versucht, „eine politische Lösung für das atomare Dilemma“ anzubieten: „Diese gewaltige Aufgabe muß ich anderen überlassen.“ Dafür sucht er Erlösung im politischen Jenseits: „Wir müssen unsere (atomaren und konventionellen) Waffen niederlegen und auf (staatliche) Souveränität verzichten.“

Hätte er nur ein paar Schritte weitergedacht, wäre ihm vielleicht aufgegangen, daß diese „Lösung“ keine ist. Selbst wenn es uns gelänge, „die Waffen niederzulegen“, könnte keine Macht der Welt das technische Wissen ausmerzen, mit dem Atombomben und Raketen gebaut werden. Pflugscharen können jederzeit wieder in Schwerter umgeschmiedet werden. Deshalb kann Abrüstung Atomwaffen nicht austreiben, sondern nur auf eine niedrigere Ebene verdrängen – auf die Ebene von Atomreaktoren etwa, die jederzeit bombenträchtiges Material liefern.

Schlimmer noch: Eine atomwaffenfreie Welt wäre ein gefährlicherer Planet als es Schell in seiner Holocaust-Fixierung wahrhaben will. Seit 1949 (als die Sowjetunion mit der Kernwaffenmacht Amerika gleichzog) zwingen die Atom-Arsenale ihre Besitzer zur äußersten Vorsicht; in einer noch-nicht-nuklearen Welt

wären derlei Hemmungen, da einen Schritt entfernt, auf fatale Weise geschwächt. Gerade weil der Weltuntergang scheinbar gebannt wäre, wüchse im Konfliktfall die Versuchung der Gewalt – und mit ihr der Drang zur raschen Wiederaufrüstung, zumal nun der atomare Ersteinsatz entscheidenden Gewinn verhieß.

In dieser Welt würden sich die Menschen nicht mehr an die Opfer, sondern an die Sieger von Hiroshima und Nagasaki erinnern, die 1945 – gänzlich unberührt von der Atomangst – mit zwei primitiven Bomben die Kapitulation Japans erzwingen konnten. Wo (noch) keiner Atomwaffen besitzt, sie aber jederzeit wieder herstellen kann, herrscht nicht der ewige Frieden, sondern der unentrinnbare Zwang zur Präventivaufrüstung und zum Präventivkrieg. Schells Traum von der waffenlosen Welt geriet zum Alptraum von 1914 – als jede Großmacht der anderen zuvorkommen suchte und damit unweigerlich den großen Krieg heraufbeschwor.

B408E08

B468E09

„Die Welt“, so Schell, müßte sich deshalb „die Verpflichtung aufladen, internationale Streitigkeiten friedlich zu regeln.“ Die Lehrbücher nennen derlei Logik einen Zirkelschluß: Friede herrscht, wenn Friede herrscht. Wie aber kommt man von der banalen Tautologie zur Lösung des ältesten Menschheitsproblems? Schells bescheidene Antwort: Uns „stellt sich keine geringere Aufgabe als die Politik neu zu erfinden – die Welt neu zu erfinden“. Und da hört das Buch leider auf.

„Wäre tun so leicht als wissen, was gut zu tun ist“, sagt Shakespeares Porzia, „wären Kapellen Kirchen geworden und armer Leute Hütten Fürstenpaläste.“

O 14